

der schrecklichsten Gefahr zu begegnen, sobald die Thür aufgeschlossen würde, wenn nicht früher Hilfe käme. Sie wandte die Augen hinauf zu der Orgel und stehe in Gedanken zu den symmetrisch stehenden, langen, blinkenden Orgelröhren. Aber mit allen ihren Mühlungen schwiegen sie jetzt. — Sie sah auf zur Kanzel; dort stand Niemand; auf den Bänken saß Niemand. Ihren letzten Freund hatte sie von sich entfernt.“

„Sie wandte den Kopf wieder zum Chore hin. Sie erinnerte sich, daß damals, wo sie so Viele hier versammelt gesehen hatte, auch zwei Priester im Ornat vor den Schranken herumgegangen waren und den Knieenden etwas geboten hatten. Ohne Zweifel zur Hilfe! Aber jetzt — jetzt befand sich hier Niemand. Wohl lag sie auf den Knien mit gefalteten Händen und begehrenden Augen; aber Keiner, Keiner war da, der ihr das Allermindeste bot: Sie weinte.“

„Sie sah durch die hohen Kirchenfenster zum klaren Mittagshimmel hinauf; ihre Blicke irrten über den weiten, feinen Nurglanz umher, der sich unermesslich nach allen Gegenden erstreckte, aber ihr Auge konnte an nichts haften. Kein Stern schien jetzt, und selbst das Bild der Sonne ward durch die Fenster-Pforten verdeckt, obgleich sie ihre milde goldne Fluth über die Erde strömen ließ. Sie mußte da wieder ihren Blick hineinwenden und er senkte sich zur Erde. Ihre Kniee ruhten auf einem Grabstein und sie sah mehrere solche um sich herum. Sie las die auf den Steinen eingegrabenen Namen, welche lauter in Schweden gebräuchliche waren. „Ach!“ sagte sie seufzend vor sich hin, „ich heiße nicht wie die Anderen, meiner Namen sind viele gewesen, geliebte, oft gewechselte. Einen, der mein eigener wäre, bekam ich nicht; o! hätte ich nur einen einzigen, so wie andere Menschen! Mich hat Niemand in seinem Buche aufgezeichnet, nach mir fragt Niemand; Ich habe mit Keinem zu schaffen! — Arme Mouras.““ flüsterte sie leise und vergoß bittere Thränen. Es war kein Anderer, der das „Arme Mouras“ ausgesprochen, aber es war gleichsam, als wäre es ein inneres, höheres, unsichtbares Etwas gewesen, welches das Äußere, niedrigere und sichtbare Wesen beklagte. Das Mädchen weinte noch immer. Gott ist todt, dachte sie, aber ich bin ein Mensch, ich muß leben, und sie weinte immer innerlicher und bitterer.“

„Unterdes verstrich die Mittagszeit, und die Stunde des Abendgesanges schlug; die Glocken im Thurm fingen an, ihre dumpfe Feierstimme hören zu lassen, und Schlüssel rasselten im Schlosse. Da schreckte das heidnische Mädchen auf, und einer leichten Wolke nicht unähnlich, schwebte sie vom Altare wieder in ihren Versteck, und es schien ihr, als hätte sie sich im Chor der Kirche Freiheiten genommen, zu denen sie kein Recht hätte.“

„Jedoch — als die Harmonieen der Orgel mit der milden Sonnenluft in der Kirche zu verschmelzen begannen, stand Mouras lauschend, und sie fühlte plötzlich, wie die Dual aus ihrer Brust verschwand. Sie hielt es nicht mehr für gefählich, die Kirche zu verlassen; sie schlich sich weg, ehe der Abendgesang beendet war, kam auf den Kirchhof und zur nördlichen Pforte. Kindliches Vergessen! Warum dachte sie nicht jetzt an die Ausgesandten ihres grausamen Verfolgers?“

Bibliographie.

- Klassika författare: Svenska vitterheten. (Schwedische Klassiker.) 1ster Band. Stjernbjelm.
 Ungdoms tidsfördrif. (Jugend-Zeitvertreib.) Von Fr. Cedersborg. Stockholm. 1 Tbl. 16 s.
 Hertva, poetisk kalender för år 1835. (Poetischer Almanach für 1835.) Lund.
 Svenska fornsånger. (Alte Schwedische Gesänge. Eine Sammlung von Kampfliedern, Volksliedern, Spielen und Länzen, nebst Kinder- und Hirtengesängen.) Herausgegeben von Arvidson. Stockholm. 1 Tbl. 34 s.
 En troendes ord, af La Mennais. (Paroles d'un croyant.) Lund.

Belgien.

Belgiens öffentliche Charaktere.

(Fortsetzung.)

Der Stammhalter der Familie Robiano, Graf François, weiland Kammerherr des Königs der Niederlande und jetzt Belgischer Senator, der Einzige unter seinen friedfertigen Kollegen, der manchmal zu opponiren verliert, ist einigermaßen ein Flecken in der reinen katholischen Einheit seines Geschlechts. Er ist ein anmuthiger Erzähler von Anekdoten, und sieht bei den Seinigen in dem Rufe, daß er die abscheulichen prosaischen und poetischen Werke der philosophischen Schule des 18ten Jahrhunderts ohne Grauen gelesen habe. Man geht so weit, zu behaupten, er wisse ganze Tiraden Voltaire's auswendig, und schände die Würde des Adels in solchem Grade, daß er mit Plebejern Umgang pflege, die keinen adeligen Blutstropfen in ihren Adern haben.

Man erzählt, daß ein Senator von bürgerlicher Abkunft, der wegen seines durch Industrie erworbenen Vermögens in Belgien berühmt geworden, eines Tages einem Gliede dieser erlauchten Familie seine Aufwartung machte. Dieser Schritt wurde so ungeschicklich befunden, daß die anwesenden Damen von ihren Sitzen aufstanden, und es für gerathen hielten, den Salon zu verlassen. Ich jitzte dieses Faktum nur deshalb, weil eine so energische Probe von belgischem Adelstolz kaum auf historischem oder traditionellem Wege zu uns gelangt ist.

Herr von Robiano d'Orignies, Bruder des Obigen, sitzt gleichfalls unter den Mitgliedern des Senates. Obgleich seiner Partei aufrichtiger zugethan, steht er doch in weit geringerem Ansehen, als sein älterer Bruder.

Herr Robiano von Borsbete zeigt noch größeren politischen Eifer, als seine beiden Brüder. Er ist Einer von denen, die das bel-

gische Volk am kräftigsten gegen die Holländische Regierung ansporteten. Er besitzt einen rechtlichen Charakter, ist streng gegen sich selbst wie gegen Andere, und wacht mit ängstlicher Sorgfalt über die Privilegien des Adels und insbesondere seiner Familie — Privilegien, die zwar aufgehoben sind, deren Titel er aber wie ein geheiligtes Recht beibehält, das in Zukunft wieder gältig werden kann. Die folgende Anekdote wird ihn treffend charakterisiren. Im vergangenen Jahre wurde dem Grafen Robiano von Borsbete ein Sohn geboren. Er ging in Begleitung der von ihm selbst gewählten Taufpaten zu dem Pfarrer des Ortes. Dieser befragte ihn über Namen und Charakter des Neugeborenen. „Schreiben Sie Messire von Robiano.“ Der Pfarrer wendete ein, dieser Titel habe ja keine Gältigkeit mehr, und er könne also den Neugeborenen nur als Grafen von Robiano in das Kirchenbuch eintragen; aber Herr von Borsbete demonstirte ihm vor, daß nur der Erstgeborene in seiner Familie den Titel eines Grafen zu führen berechtigt sey, wogegen die jüngeren Söhne seit undenklicher Zeit Messire betitelt würden. Neue Weigerung des Geistlichen. Was hatte nun der Vater zu thun? Ob er eine solche Verletzung des alten Herkommens duldet, ließ er lieber den jungen Messire gar nicht taufen, und ein anderer Pfarrer, der die historische Ueberlieferung mehr zu ehren wußte, taufte später das hochgeborene Kind ganz nach des Vaters Wunsch.

Herr Robiano von Borsbete gehörte zur Kammer der Repräsentanten; er entsagte aber diesem Verufe, als das bekannte encyclische Schreiben des Papstes gegen die demokratischen Prinzipien erschien. Trotz der Antipathie, die jeder vernünftige Mensch gegen solche Lehren fühlen muß, ist es doch unmöglich, denjenigen seine Achtung zu versagen, die sich mit so großer Freimüthigkeit und Loyalität dazu bekennen. Ich für mein Theil bewunderte jeden kräftigen Sinn, der über Zeiten, Unglück und Gefahren triumphirt; es ist mir dann, als sähe ich die alten Bilder eines Van Dyk und Velasquez aus ihren verwitterten Rahmen heraustreten, um über die Jahrhunderte zu richten, die sie in's Grab gesenkt haben.

Obgleich man auch die Vilain XIII. den Chef der katholischen Partei zuzählt, so stehen diese doch an Kräftigkeit der Ansichten und an Ultraismus den Herren von Robiano weit nach. Die Ersteren sind jedoch, wenn man ihnen glauben darf, eines der ältesten adeligen Geschlechter Flanderns. Sie wollen in gerader Linie von den Grafen von Gent abstammen, deren in der Geschichte der Flandrischen Grafen und Burgundischen Herzoge häufig Erwähnung geschieht. Der Graf Philipp Vilain XIII. war 1808 Maire von Gent, und Napoleon machte seine Frau, die Baroness von Fels, zur Hofdame der Kaiserin Marie Louise. Von 1815 — 1829 war er Mitglied der General-Staaten, in welcher Eigenschaft er hauptsächlich den Finanzen oblag. Nachdem die Holländische Regierung seine Wiedererwählung in Flandern verhindert hatte, ließ er die Revolution, ob aus Furcht oder aus Fahrlässigkeit, ihren Gang gehen. Mehr Hofmann als politischer Kämpfer, spielte er in den stürmischen Tagen der Revolution unter den Insurgenten keine Rolle. Sein verschwundenes Gestirn ging erst dann am patriotischen Himmel wieder auf, als die Gewitterwolken sich verzogen hatten und der Thau der königlichen Günst die Spuren des vergossenen Blutes weggespült hatte.

Sein Sohn dagegen, der Vicomte Charles Vilain XIII., nahm lebhaften Antheil an dem Kriege, den die Presse mit der Holländischen Regierung führte. Er war es, der die bekannte Petition zu Gunsten der Freiheit des Unterrichts abfaßte. König Leopold rief ihn von den Bänken des Kongresses, auf welchem er Limburg repräsentirte, und schickte ihn als bevollmächtigten Minister nach Rom und den Italiänischen Staaten. Jetzt ist er Gouverneur von Ost-Flandern und gebört zur Kammer der Repräsentanten. Der Vicomte Charles Vilain XIII. gilt nicht für einen vollkommenen überzeugten Katholiken. Er ist weniger Enthusiast, als kalter Vernunftmensch. Er gebört zu denjenigen, welche glauben, daß das religiöse Element mehr als irgend ein anderes dazu geeignet sey, die Gesellschaft auf moralischem Fundament wieder zu erbauen.

Ich habe gesagt, daß man die eben genannten drei Familien als die Chefs der katholisch-aristokratischen Partei betrachten könne. Dies ist nicht so zu verstehen, als wären sie die einzigen Denker und Autoritäten der Partei: sie sind nur wegen ihres Alters, ihrer Reichthümer und der tiefen Wurzeln, die sie im belgischen Boden geschlagen haben, eine Art von Palladium des Adels, hinter welchem er den Andrang der neuen Ideen zu bekämpfen sucht.

Es wäre außerdem ein schwieriges Unternehmen, wenn man Belgiens Politiker nach ihrem wirklichen Verdienst oder ihrem Einfluß klassifiziren wollte. In Belgien ist dies sogar viel weniger möglich, als in jedem anderen Staate; denn hier sind die Parteien noch nicht disciplinirt: auf keinem Felde giebt es anerkannte Chefs; man kämpft nach Art der Barbaren, bald in der Nähe, bald aus der Ferne, ohne Taktik, ohne Subordination, ohne einen bestimmten Plan zum Feldzug. Nur Wenige verstehen sich auf schriftliche oder mündliche Debatten; man streitet nicht dialektisch, man zankt und raust einander. Oft mischen sich die Sekundanten in das Duell der Nebenhüter; oft schließen die Kämpfer plötzlich ein Bündniß und fallen über ihre Sekundanten her. Der Gegenstand des Streites ist nämlich ein überaus komplizirter, und es handelt sich nicht um die zwei großen Prinzipien, Katholizismus und Liberalismus, schlechtbin. Auf der einen Seite hört man den Katholiken, Herrn Dumortier, dem katholischen Minister de Theux zurufen: „Sie haben uns um alle unsere Freiheiten gebracht!“ und auf der anderen Seite machen es die Liberalen demselben Herrn Dumortier zum Vorwurf, daß er mit den Ministern für die Theater-Censur votirt habe.

Die diplomatische Frage ist die erste, welche die Parteien geißelt hat. Da haben sich auf beiden Seiten, zur Vertheidigung und zur Bekämpfung, Liberalis und Katholiken von allen Allianzen umgeben.